

- Aristoteles, *Nikomachische Ethik und Eudemische Ethik*, übers. von F. Dirlmeier, 6. bzw. 2. Aufl., Darmstadt 1974 bzw. 1969, Bd. VI und VII der Deutschen Aristoteles-Gesamtausgabe, begr. von E. Grumach, hg. von H. Flashar.
- Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi Opera omnia*, in: Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 32–47, Paris 1877.
- Augustinus, Aurelius, *Der freie Wille*, 2. Aufl., Paderborn 1954, Deutsche Augustinusausgabe, 1. Abt., Die frühen Werke des heiligen Augustinus, übersetzt von C. J. Perl. Boß, Médard, *Grundriß der Medizin*, Bern 1971.
- Burkhardt, Hans, *Der unverstandene Mensch*, Freiburg 1977.
- Buytendijk, Frederik J. J., *Prolegomena einer anthropologischen Physiologie*, Salzburg 1967.
- Chesterton, Gilbert Keith, *Was ungerecht ist an der Welt*, München 1924.
- Condrau, Gion, *Was heißt Erziehung?* in: *Aufbruch in die Freiheit*, Wien 1972.
- Escrivá de Balaguer, Josemaría, *Der Weg*, 6. deutsche Aufl., Köln 1976.
- Frankl, Viktor E., *Der Wille zum Sinn*, Bern 1972.
- Jaspers, Karl, *Die geistige Situation der Zeit*, 6. Aufl., Berlin 1964.
- Lao-Tse, *Tao Tè King*, Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von W. Y. Tonn, Zürich 1951 (Manesse Bibl. der Weltliteratur).
- Maritain, Jacques, *Beiträge zu einer Philosophie der Erziehung*, Paderborn 1966.
- Mounier, Emmanuel, *Traité du caractère*, Paris 1942.
- Nietzsche, Friedrich, *Aus dem Nachlaß der 80er Jahre*, in: Friedrich Nietzsche, Werke in 3 Bänden, hg. von K. Schlechta, München 1954–1956, Bd. III, S. 415 ff. und S. 1393 ff.
- Pico della Mirandola, Giovanni, *Über die Würde des Menschen*, Übertragung (des lateinischen Werkes „De dignitate hominis“) von A. Liebert, Jena 1905.
- Przywara, Erich, *Was ist christliche Tugend?* in: *In und Gegen*, Nürnberg 1955.
- Scheler, Max, *Zur Rehabilitierung der Tugend*, in: *Abhandlungen und Aufsätze*, 2 Bände, 1. Aufl., Leipzig 1915; 2. und 3. Aufl. unter dem Titel „Vom Umsturz der Werte“, Leipzig 1919 und 1923; heute in: Max Scheler, *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Bern 1953, Abhandlung I.
- Schmidbauer, Wolfgang, *Homo consumens*, Stuttgart 1972.
- Thomas von Aquin, *Summa theologica*, Die deutsche Thomas-Ausgabe, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, hg. vom Katholischen Akademikerverband, Salzburg, Heidelberg, Graz, Wien, Köln 1933 ff.
- Thomas von Aquin, *Quaestio disputata de virtutibus in communi*, in: *Quaestiones disputatae*, Bd. II, hg. von P. Bazzi u. a., Taurini, Romae, 9. Aufl. 1953, S. 707 ff.
- Weizsäcker, Viktor von, *Menschenführung*, Göttingen 1959.

Erziehung und Tugend

Von Johannes B. Torelló

DDr. Johannes B. Torelló, geboren 1920 in Barcelona; promovierte in psychiatrischer Medizin, danach Theologie; 1948 Priesterweihe; 14 Jahre Seelsorger und Dozent in Italien. Heute österreichischer Staatsbürger und Rektor der Peterskirche in Wien. Zahlreiche Buch- und Aufsatzveröffentlichungen zu psychiatrischen Themen, darunter „Psychoanalyse und Beichte“. Bis heute Kontakte zur Psychotherapie, der er u. a. Studien in Zürich widmete.

Der vorliegende Vortrag ist als Heft 13 der Schriftenreihe „Die Gelbe Reihe“ – Pädagogik und freie Schule –, die von der Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft, D-5000 Köln 41, Paulistraße 22, herausgebracht wird, im Adamas-Verlag, Köln, erschienen. Wir danken der Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft e. V. bestens für die Erlaubnis zum Abdruck und empfehlen den beiliegenden Faltprospekt „Die Gelbe Reihe“ Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

Sonderdruck aus dem 76. Jahresbericht des Bischöflichen
Gymnasiums und Diözesanseminars am Kollegium Petrinum
Schuljahr 1979/80

Während die neuere Pädagogik oft in panischer Angst vor ihren eigenen Einflußmöglichkeiten zurückschreckt und damit allen Einflüssen auf Jugendliche Tür und Tor öffnet, bekennt sich der vorliegende Beitrag von Dr. J. B. Torelló entschieden zu einer christlichen Erziehung, die sich weder scheut, ihre Ziele beim Namen zu nennen, noch hohe Ansprüche an alle mit der Erziehung Betrauten zu stellen. Bestimmt und mutig ergreift er dort das Wort, wo heute oft geschwiegen wird, rückt er in den Blick, wo häufig der „blinde Fleck“ der Erziehung liegt: Aus dem festen Glauben, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild und auf ihn hin geschaffen ist, fordert er vom Erzieher den Mut, jungen Menschen den Weg zur Tugend neu und aktuell zu erschließen, der dann gangbar ist, wenn er in der Liebe wurzelt und nicht haltmacht davor, sich zu verschenken und zu verausgaben.

Dieser Vortrag, der innerhalb der Reihe „Grundwerte der Erziehung“ im Frühjahr 1979 im Mädchengymnasium Jülich gehalten wurde, geht vor allem auf die neu zu weckende Emotivität bei Jugendlichen ein, ihr Herz wieder für wirkliche Ideale und Werte zu gewinnen und zu weiten, und stellt damit einen ergänzenden Anschluß zum Beitrag von Prof. Inciarte (Heft 12) dar, der die Verpflichtung zur Rationalität als Weg zum sachangemessenen Handeln betont hatte.

Die Verantwortung des christlichen Erziehers darf weder der Pflicht ausweichen, zu vernunftgemäßem Handeln zu führen, noch die Anleitung zu Haltungen und Tugenden scheuen, will sie dem Jugendlichen zu einer unverkürzten Persönlichkeitsentfaltung verhelfen.

Das Gespenst der Mensch-Maschine

Der größte Optimist des frühen Humanismus am Florentiner Hof Lorenzo des Prächtigen, Giovanni Pico della Mirandola¹, sah im Menschen das Wunder und das Bewunderungswürdigste auf der weiten Bühne der Welt. Diese war – so etwa Pico – in ihrer Herrlichkeit bereits geschaffen, von den überirdischen Regionen bis zur Materie. Alle Wesen hatten in ihr den ihnen angemessenen Platz. Die Welt war fertig. Da regte sich im Weltbaumeister der Wunsch, ein Werk zu bilden, das des Weltbaus Gesetzmäßigkeit erkannte, seine Schönheit liebte, seine Größe bewunderte. Für ein solches Wesen aber hatte Gott weder einen weltlichen Typus noch besondere Schätze zur Verfügung. Vor allem gab es keinen Platz auf dem ganzen Erdenrund, wo jener, dem das Universum als Gegenstand der Betrachtung zugewiesen war, hätte wohnen können. Denn alles war besetzt.

Gott aber schuf den Menschen zu seinem Spiegelbilde und verlieh ihm die Summe dessen, was jedes Einzelwesen sein eigen nennt, und

sprach zu ihm: Keinen bestimmten Sitz, keine eigentliche Gestalt, kein besonderes Erbe haben wir dir, Adam, verliehen. Alle anderen haben wir bestimmten Gesetzen unterworfen. Du allein bist nirgends beengt und kannst dir nehmen und erwählen, das zu sein, was du nach deinem Willen zu sein beschließt. Du selbst sollst dein eigener Werkmeister und Bildner sein. Nachdem Pico Gott so hat sprechen lassen, jubelt er: Welches Glück! Der Mensch vermag zu sein, was er begehrt².

Man hätte vermuten können, daß nach diesem neugewonnenen Selbstbewußtsein einer unumschränkten Freiheit sich entweder Empörung gegen die Begrenzung der Wirklichkeit erheben würde oder ein prometheischer³ Aufbruch in die Vollkommenheit und Selbstverherrlichung bzw. ein unbändiger Ehrgeiz zur Erreichung einer wesenhaften Erkenntnis aller Welträtsel und aller Welt Dinge zu erwarten gewesen sei. Nicht das Geringste davon! Es entstand ein ganz anderer Rausch: die Nüchternheit der Tatsachenfetischisten, auf der die moderne Wissenschaft gründet und die die ganze Aufmerksamkeit der Gelehrten und der Geschäftemacher vom Menschen abgelenkt und den Dingen zugewendet hat. Da aber Naturwissenschaft nur messen und rechnen kann und nur das Meßbare und Berechenbare – mit der späten technischen Erscheinung des Machbaren – für den Aufgeklärten Stand und Realität hat, kann man sich vorstellen, was für ein eingegengtes Menschenbild durch die Hände dieser „terribles simplificateurs“⁴ das Licht der Welt zu erblicken begann: das Gespenst der Mensch-Maschine. Unsere vom „Wissenschaftsaberglauben“⁵ geprägte zeitgenössische Kultur kennt im Grunde kein anderes und versucht – was noch schlimmer ist –, alle anderen Menschenbilder auf dieses zu reduzieren.

Vermochten im Laufe der zwei letzten Jahrhunderte Dichter und Philosophen, Theologen und Ärzte, Psychologen und Ökologen gegen die sogenannten wissenschaftlich aufgedeckten und allgemein angebeteten Tatsachen, die zu unserer Konsumgesellschaft unter dem Diktat der Technik geführt haben, welche die Freiheit unerträglich einschränkt und sogar das Entstehen und Bestehen des Lebens auf unserem Planeten bedroht, ihr entsetztes Geschrei erschallen zu lassen: „Wir wollen Worte, Logos, Sinn, nicht Tatsachen!“, so versteht man die heutige Unruhe vor allem der Jugend und das verbreitete Be-

2 Vgl. Pico della Mirandola, Über die Würde des Menschen.

3 Prometheus, ein Held der griechischen Mythologie, stiehlt den Göttern das Feuer, um es den Menschen zu bringen. Er wurde zum Symbol allen wissenschaftlichen Strebens.

4 „schreckliche Vereinfacher“.

5 Vgl. K. Jaspers, Die geistige Situation der Zeit, S. 138f.

1 1463–1494; Humanist und Philosoph am Hofe Lorenzo I. de' Medici (1449–1492, genannt „der Prachtige“) in Florenz. Er wehrte sich gegen die einseitige Hervorhebung des klassischen Altertums und vertrat den eigenständigen Wert einer jeden Zeit. Sein Gönner, Lorenzo I., war der Vater von Papst Leo X. (1475–1521) und Förderer Michelangelos.

dürfnis nach Selbstverwirklichung und Selbsterfüllung, welches ja die ganze Menschheitsgeschichte schmerzlich durchweht, aber nur von einer geringfügigen Elite thematisch artikuliert wird. Das „Erkenne dich selbst!“, das über dem Tempeleingang von Delphi⁶ gemeißelt stand, das Verlangen eines Nikolaus von Kues⁷ – „Der Mensch soll er selbst werden“ –, das Sterben der Jung'schen Psychologie⁸ nach Selbstfindung beseelen u. a. die Ablehnung der Industriekultur und der Kulturindustrie der jüngsten Rebellen: Sie möchten die Wirklichkeit nicht verleugnen, aber sie bestehen mit Recht darauf, daß die erkannten Tatsachen in den Dienst des Menschen gestellt werden, statt daß man vor ihnen blindlings kapituliert.

Erziehung durch Nicht-Erziehen

Die heutige Verlegenheit ist bedrückend. Nicht eigentlich weil der maßlose Freiheitskult, die wissenschaftliche Bewältigung einer großen Zahl von Naturkräften, die Relativierung beinahe aller Grundwerte und der noch herrschende Haß gegen die Metaphysik kein allgemeingültiges Menschenbild liefern können und wollen, so daß den Jüngsten eine uferlose Bildung, aber keine Erziehung angeboten wird, sondern weil diese Negativität in Wirklichkeit auch erzieht! Es gibt keine unerzogenen Kinder, sondern viel zu viele schlechterzogene Kinder! Jeder Gassenbub ist heute übererzogen, wie Chesterton schon vor fünfzig Jahren schrieb: „Man hört ehrwürdigste Idealisten sagen, daß wir die Unwissenheit der Armen bekämpfen müssen; aber wahrlich, wir müssen eher ihr Wissen bekämpfen. Die wahren Erzieher müssen einer Art tosenden Katarakts von Kultur widerstehen können. Der Schulschwänzer wird den ganzen Tag lang unterrichtet . . . Weit entfernt davon, ohne Führung zu sein, werden die Armen fortwährend, ernstlich, aufreizend geführt; nur irregeführt . . . Sie gleichen nicht einer Schafherde ohne Hirten. Sie gleichen eher einem Schaf, auf das siebenundzwanzig Hirten losschreien. All die Zeitungen, all die Kundmachungen, all die neuen Medizinen und neuen Theologien, all das Glänzen und Gleißeln von Lampen und Metall in unserer Zeit, das ist es, wogegen die Schule standhalten muß, wenn sie kann. Ich will nicht in Frage stellen, daß unsere Elementarerziehung besser ist als barbarische Unwissenheit. Aber es gibt keine bar-

6 Berühmtestes altgriechisches Heiligtum des Apollon.

7 1401–1464; Theologe und Philosoph; bestimmte den Umkreis menschlichen Wissens als „Wissen vom Nichtwissen“ und erweiterte es durch das Prinzip des „Zusammenfallens der Gegensätze“, das es im eigentlichen Sinne nur in Gott geben kann.

8 Carl Gustav Jung (1875–1961), Schweizer Psychologe und Psychiater.

barische Unwissenheit. Ich bezweifle nicht, daß unsere Schulen für unbelehrte Knaben gut wären. Aber es gibt keine unbelehrten Knaben. Eine moderne Schule sollte nicht nur verständlicher, freundlicher, gescheiter und schneller als Unwissenheit und Finsternis sein. Sie muß verständlicher als eine Ansichtskarte, gescheiter als eine Limerick⁹-Konkurrenz, schneller als die Straßenbahn und freundlicher als eine Schenke sein. Die Schule hat tatsächlich die Verantwortlichkeit einer universellen Rivalität. Wir brauchen nicht erst zu leugnen, daß überall ein Licht sein muß, um die Finsternis zu besiegen. Aber hier verlangen wir ein Licht, um das Licht besiegen zu können¹⁰.“ – Wieviel mehr müssen wir dasselbe fordern im Zeitalter des Fernsehens, der Comic strips, der Diskotheken und der Massenkommunikation!

Indoktrinierende Erziehung als Gewalttat

Aber nicht nur die Medien und das marktschreierische Milieu erziehen die Kinder und liefern pausenlos, gebieterisch, ja gewalttätig Modelle, die den Geist der Mehrheit gestalten. Darüber hinaus und gerade in bezug auf das Menschenbild betreibt das heutige Bildungswesen direkt oder indirekt eine massive, ungeheuerliche Indoktrination¹¹ durch offene Postulate oder durch verschwiegene und unkritisch angenommene Voraussetzungen, die keine Wissenschaft bewiesen hat und beweisen könnte, denn es handelt sich dabei um Vorentscheide einer verkappten Philosophie. Die Schulmedizin, die Psychologie, die Informationslehre und die Soziologie propagieren des öfteren, ohne es öffentlich zu bekennen, manchmal sogar ohne sich dessen bewußt zu sein, die Überzeugung, der Mensch sei nichts anderes als ein Ding, ein Apparat, ein Tier oder eine bloße Verflechtung von Kräften und Beziehungen ohne Kern und ohne Sinn. Der Schüler wird oft rücksichtslos indoktriniert, er solle produzieren und sich Lust verschaffen, ohne nach dem Sinn seiner Handlungen und seines Lebens zu fragen. „Wer sich nach dem Sinn seines Lebens fragt, ist ein Neurotiker“, hatte schon Freud¹² entschieden.

9 Nach einer Grafschaft im Südwesten Irlands benanntes volkstümliches, komisch-ironisches, fünfzeiliges, englisches Gedicht.

10 G. K. Chesterton, Was unrecht ist an der Welt, S. 224 ff. Gilbert Keith Chesterton (1874–1936); philosophisch bestimmter englischer Schriftsteller; bekannt durch geistvolle literatur- und sozialkritische Essays, vor allem aber durch seine Geschichten um „Pater Brown“, Parodien auf die herkömmlichen Kriminalromane.

11 Vgl. die im Literaturverzeichnis angegebenen Werke von V. E. Frankl, S. 13 f., M. Boß, I. Teil, und F. J. J. Buytendijk, S. 25 f.

12 Sigmund Freud (1856–1939), Mediziner, Begründer der modernen Psychoanalyse.

Aber diese Einengung des Daseins und seiner Weltbezüge erzeugt Angst – angustia¹³ –, die als höchst bedrohlich empfunden wird. Und damit sie nicht laut werde, muß sich der junge „eindimensionale Mensch“¹⁴ noch rastloser in die Betriebsamkeit stürzen, betäubt werden von der sozial äußerst angesehenen Leistung und sich des anderen wie einer Maschine zur eigenen armseligen Befriedigung bedienen. Die sogenannten Humanwissenschaften sind immer noch Kinder des naturwissenschaftlichen Denkens, welches das Empirische, das Vorgegebene und Tatsächliche – durch die eigene Methodik herausfiltriert – als einzige Wirklichkeit anerkennt. Aber es gibt keine reine Empirie, keine nackten Tatsachen, denn auch den einfachsten naturwissenschaftlichen Feststellungen, Experimenten und Angaben liegt eine Reihe vorwissenschaftlicher Denkansätze und eine Deutung der Welt, des Menschen, der Gesundheit, des Glücks, des Leidens usw. zu Grunde. Sobald sich der Wissenschaftler der eigenen vorwissenschaftlichen Denkansätze und Vorentscheide nicht mehr bewußt ist und deshalb die Grenzen des eigenen Wissens und der eigenen Kompetenz nicht mehr erkennt, überschreitet er diese ganz unbefangenen und wird zu einem doktrinären Philosophen, zu einem unbefragten Erzieher, dessen Autorität null und der selbst nichts weiter ist als ein Gewalttäter.

Mut zum Eingriff

Es gibt so wenig eine wertfreie Ausbildung – nicht einmal eine naturwissenschaftliche oder technische – wie eine Erziehung, die nur das herauszieht, wonach sich das Kind oder der Heranwachsende spontan sehnt. Nach der romantischen Vorstellung Rousseaus¹⁵ aber oder der rein „aktiven Schule“ bzw. dem „Geist von Summerhill“¹⁶ wäre Erziehen nichts anderes als das Herausbringen dessen, was – an überaus Gutem natürlich – schon in der Kinderseele vorgegeben ruht. Sagen wir es mit den köstlichen Worten Chestertons, unserer kulturellen Konstellation angepaßt: „Ich weiß es, daß einige verrückte Pedanten behauptet haben, daß Erziehung gar nicht Unterweisung sei, gar nicht durch Autorität lehre. Sie stellen den Vorgang so dar, als käme

13 Lateinisches Wort für „Enge“, aus dem sich das deutsche Wort „Angst“ herleitet.

14 Titel eines 1967 in 2. Aufl. erschienenen Werkes des deutsch-amerikanischen marxistischen Sozialphilosophen Herbert Marcuse (geb. 1898), der die deutschen Studentenrevolten der 60er und 70er Jahre maßgeblich mit beeinflusste.

15 Jean Jacques Rousseau (1712–1778), französischer Pädagoge und Philosoph, der mit seinem romantischen Protest gegen die Aufklärung zum Wegbereiter der Französischen Revolution wurde.

16 Summerhill: 1921 von A. S. Neill in England gegründete Internatsschule, in der nach dem Prinzip der größtmöglichen Freiheit für die Kinder erzogen wurde (antiautoritäre Erziehung).

sie nicht von außen, vom Lehrer, sondern gänzlich aus dem Inneren des Kindes. Educatio (Erziehung) ist das lateinische Wort für das Herausziehen oder Herausführen der schlafenden Fähigkeiten jedes Menschen. Irgendwo tief unten in der schlummernden Kinderseele lebt eine primäre Sehnsucht“, Englisch zu lernen (nicht Latein, um Gottes willen!) oder Jeans zu tragen; „und der Lehrer befreit nur sanft und zart diesen gefangenen Vorsatz. Versiegelt im neugeborenen Kinde leben die tiefsten Geheimnisse“, wie man Spargel essen soll und das Datum der Schlacht von Stalingrad wissen kann. Der Erzieher zieht selbst die dunkle Neigung des Kindes für die Mengenlehre nur hervor, zieht nur hervor, daß das Kind selbst, halb verhüllt, Milch dem Wodka vorzieht. „Ich bin nicht ganz sicher, ob ich an diese Ableitung glaube: ich habe die schmähliche Vermutung gehört, daß educatio, auf einen römischen Schulmeister angewendet, nicht hieß: junge Tatkraft in die Freiheit führen, sondern bloß: kleine Buben ins Freie führen. Aber ich bin ganz sicher, daß ich mit der Lehre nicht einverstanden bin; ich glaube, es wäre ungefähr ebenso vernünftig zu sagen, daß die Milch des Säuglings von ihm selbst komme, als zu sagen, daß seine Tugenden von ihm selbst kommen. Es gibt tatsächlich in jeder lebendigen Kreatur eine Zusammensetzung von Kräften und Funktionen, aber Erziehung heißt, ihnen eine besondere Form geben und sie zu bestimmten Zwecken heranbilden – oder sie heißt überhaupt nichts. Das Sprechen ist das beste praktische Beispiel für die ganze Situation. Man kann tatsächlich Quietschen und Gurren aus einem Kind herausziehen, wenn man es einfach herumhutscht und schüttelt – ein unterhaltender, aber grausamer Zeitvertreib, dem sich viele Psychologen widmen. Aber man wird sicherlich sehr geduldig warten und harren müssen, ehe man die deutsche Sprache aus ihm herauszieht. Die muß man hineinlegen, und damit ist die Sache erledigt“¹⁷.

Mut zur Erziehung heißt also unumwunden Mut zum Eingriff, zum entschlossenen Eingießen oder zur Bildung des Formlosen, Mut zum Umstellen und sogar Durcheinanderbringen, Mut zur autoritativen Beeinflussung letzten Endes, nach einem Wort Viktor von Weizsäcker, des Begründers der deutschen Psychosomatik¹⁸.

Die aseptische Sachlichkeit, die völlig unpersönliche Information, die Abstinenz von jeder Geltendmachung des eigenen Persönlichkeitsganzen sind einerseits nicht nur utopisch, sondern albern illusorisch. Unser eigenes Antlitz – wofür ein jeder von uns volle Verantwortung

17 Chesterton, a. a. O., S. 212f.

18 1886–1957; forderte eine anthropologisch ganzheitliche, nicht nur auf den Körper bezogene Medizin.

trägt! – unsere Stimme, unser Verhaltensstil, alles, was unseren Charakter ausmacht, verrät uns und wirkt auf unser Gegenüber, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. „Und üben wir Reserve, enthalten wir uns der Geltendmachung der eigenen Person, so ist die Haltung der Enthaltung bereits die Haltung, welche eine spezifische Persönlichkeit geltend macht, eine Tendenz konstituiert. Die Tendenz der Tendenzlosigkeit kann die Tendenz nicht hindern. Jedes Unterlassen ist nicht minder ein Tun, und das Nichtstun ist eben das Tun des Nichtstuns. In einem Wort, es gibt keine Indifferenz und es gibt kein Mittel, den Klienten (oder das Kind, den Kranken, den Ratsuchenden) für sich bestehen zu lassen, selbst wenn dies erwünscht wäre¹⁹.“ Andererseits begegnen sich Eltern und Kinder, Erzieher und Schüler nicht zufällig auf dem Rummelplatz Prof. Monods²⁰, sondern weil zwischen ihnen Beziehungen bereits vorhanden sind, vom Leben selbst oder vom Amt oder vom Beruf bestimmt, ehe man daran denken könnte, solche Verhältnisse zu schaffen oder zu meiden. Die daraus resultierende Bindung ist selbstverständlich beiderseits vieldeutig. Eines ist aber gewiß: Kinder sind ein Strauß Entwicklungsmöglichkeiten, und Erzieher sein heißt: das Einmalige zur Reife führen, immer eine Wahl treffen müssen, welche von den Entwicklungsmöglichkeiten gefördert oder gehemmt werden können, dürfen und sogar sollen. „Jeder Erzieher greift in den natürlichen Entwicklungsvorgang des Kindes ein, wobei Wertmaßstäbe angewendet werden, die von kulturellen und weltanschaulichen Einflüssen abhängig sind.“ Mögen Sachlichkeitsbesessene und Spontanitätstheoretiker an diesen Worten des bedeutenden Züricher Daseinsanalytikers G. Condrau Anstoß nehmen – sie können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß „jede Erziehung Auslese beinhaltet; und da jede Auslese eine Einschränkung bedeutet, muß jede Erziehung in gewissem Sinne als ein engender Prozeß betrachtet werden, einengend insofern, als durch sie die freie Entwicklungsmöglichkeit des Kindes beeinflußt wird, unabhängig davon, ob sie autoritär oder antiautoritär sei“²¹. Und wenn man vom „Herausziehen der Fähigkeiten“ spricht, muß man doch zugeben, daß dieser geistige Trick die unausweichliche Idee einer elterlichen oder schulmeisterlichen Autorität nicht zu vermeiden vermag. Denn der Erzieher, der bloß herauszieht, handelt

19 V. v. Weizsäcker, Menschenführung, S. 69f.

20 Jacques Monod (geb. 1910), französischer Chemiker und Biologe; Nobelpreis 1965; veröffentlichte 1970 ein Werk unter dem Titel „Le hasard et la nécessité“, das 1971 in München unter dem Titel „Zufall und Notwendigkeit, Philosophische Fragen der modernen Biologie“ auch in deutscher Sprache herausgegeben wurde. In diesem Buch betont Monod die Herrschaft des Zufalls in fast allen das Universum und den Menschen betreffenden Fragen.

21 G. Condrau, Was heißt Erziehung? S. 195.

genauso willkürlich und einschränkend wie der Schulmeister, der hineingießt; denn er zieht heran, was er will. Er entscheidet, was in dem Kinde entwickelt werden soll und was nicht. Die wahre Kulturaufgabe ist heute nicht eine Aufgabe der Ausbreitung, sondern ganz entschieden eine der Auswahl und Ausscheidung. Die Erzieher müssen einen Glauben finden und ihn lehren. Selbst wenn er kein theologischer Glaube ist, muß er doch so wählerisch, so streng sein wie die Theologie. Dies ist die einzige ewige Erziehung: von der Wahrheit einer Sache so überzeugt sein, das man wagt, sie einem Kinde zu sagen. „Das Übel in so vielen unserer modernen Schulen“, brummte damals schon Chesterton, „besteht darin, daß der Staat, da er ganz von einigen wenigen beherrscht wird, Irrwege und Versuche direkt in das Schulzimmer gelangen läßt, ehe sie jemals ihren Weg durch das Parlament, das Wirtshaus, das Privathaus, die Kirche oder über den Marktplatz genommen haben. Offenbar sollten früher die jüngsten Menschen die ältesten Dinge zuerst gelehrt, die bewährtesten und erprobtesten Wahrheiten den Kindern zuerst gebracht werden. Aber heutzutage müssen sich die Kinder in der Schule einem System fügen, das jünger ist als sie selbst“²².

Die Sucht nach ungebundener Freiheit

Das Schreckbild der Frustration, das durch die Verbreitung einer vereinfachten psychoanalytischen Lehre noch heute überall wirkt, hat einen Schwarm Prediger der Befreiung entfesselt, der bei allen Erziehern Schuldgefühle und bisher unbekannte Hemmungen entstehen ließ und überall eine weiche Welle in der Menschenführung begründet hat. Denn wer möchte die furchtbare Verantwortung auf sich laden, aus Kindern und Heranreifenden geistige Krüppel, kontakt- und lustlose Menschen, wenn nicht gar grausame, aggressionsbeladene Anarchisten gemacht zu haben?

Es war einmal so. Nun aber und allem monotonen Gerede zum Trotz stehen wir nicht mehr vor dem Problem der verpönten Frustration, sondern gerade vor den alarmierenden Folgeerscheinungen einer von den Psychiatern so genannten und entsprechend angeprangerten Überbelohnung, welche die Jugendlichen der letzten Generation besonders negativ geprägt hat. Die Verwurzelung des Menschen in Familie, Ehe, Stand, Gesellschaft und Staat macht heute in zunehmendem Maße einer beängstigenden Entwurzelung und Hoffnungslosigkeit

22 Chesterton, a. a. O., S. 216.

keit Platz. Die Zeitgenossen suchten Freiheit und fanden Neurose, und zwar jene, die unser Jahrhundert charakterisiert und deren Grundzug die Vereinsamung und die Bindungsunfähigkeit darstellen. So stoßen wir überall und Tag für Tag auf zerbrechende Ehen, auf ein stetes Ansteigen der Zahl der Scheidungen, auf die Legitimierung des Ehebruchs durch sogenannte Emanzipierung von Vorurteilen, Tabus und veralteten Gesetzen. Das alles wurde aber nicht mit Freude, Glück und erhöhter Sinnerfüllung des Lebens belohnt, ja nicht einmal mit der Erweiterung des individuellen Freiheitsgefühls, sondern im Gegenteil mit einer Weltepidemie von Depressionen, Langeweile und Selbstmord. Die besonders relevante Unfähigkeit des heutigen Menschen zur Bindung wird zu einem der schwersten Probleme, das Psychologen, Soziologen, Psychiater, Politiker und Seelsorger zu bewältigen haben²³. Von der Sexualrepression sind wir in die Sexualinflation übergegangen, welche – wie die Geldinflation, bemerkt Frankl²⁴ – eine höchst gefährliche Entwertung verursacht und vor unseren Augen bereits den Wegwerfmenschen tanzen läßt. Umweltverbesserer begleiten nun die Psychologen zu einer ungewöhnlichen Werbung, die in der letzten Stunde auch vom antirepressiven, sonst längst nicht mehr väterlichen Staat übernommen wurde: Konsumverzicht, Energiesparen, Mäßigkeit werden gepriesen und gefordert im üppigen Schoß unserer Überflußgesellschaft. Die Welt ohne Frustrationen wird von neuem frustriert, von innen und von außen, seelisch und wirtschaftlich, individuell und kollektiv, denn eine Befreiung, die immer weniger Grundwerte achtet, führt zu einem Ausbruch von Ichhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit, die alle Bürger den Aggressionen anderer immer wehrloser ausliefern. Freiheit als reine Ungebundenheit ist Sucht unreifer Menschen und Gesellschaften. Der Werdegang der Reifung schließt einen wahren Kampf gegen jede Erscheinung der Egozentrik ein, und das heißt: ohne eine gewisse Ich-Frustration gibt es keine Ich-Entfaltung, keine Öffnung der Vernunft und des Willens zur Wirklichkeit, keine Liebe. Selbstverständlich handelt es sich eigentlich nicht um eine Frustration des Ich, sondern um die Frustration seiner Selbstsucht, seiner Verwöhnung und seiner triebhaften Zentralstellung zugunsten der Aufgeschlossenheit des ganzen Daseins, welche die Verwirklichung seiner besten Anlagen und die Reife durch die Liebe ermöglicht.

23 Vgl. die Ergebnisse des Amerikanischen Psychiatrie-Kongresses 1968, Documenta Geigy: „Soziale Gärung“, Basel 1968; vgl. auch Condrau, a. a. O., S. 187f.

24 V. Frankl, a. a. O., S. 21f.; vgl. auch W. Schmidbauer, Homo consumens, S. 39f.

Emotivität – Gegenstand der Erziehung

Es gibt keine reine Natur, sondern nur eine gefallene oder verwundete, sagen die Theologen. Es gibt keine ideale Veranlagung, kein schönes Temperament, sagen die Charakterologen. Das „Gegebene“ muß vom „Darausgemachten“ unterschieden werden: das erste ist der leib-seelische Stoff, den der einzelne frei und verantwortlich zum eigenen Charakter machen soll. Der Charakter ist keine Tatsache, sondern eine Tat²⁵. Jede vorgegebene, empfangene Struktur weist Vorteile und Nachteile auf, und bei jeder psychischen Struktur gibt es dominierende Dimensionen und Neigungen, die immer zwei Gesichter zeigen: der Mutige neigt weniger zur Güte, der Gütige zeigt weniger Stärke, der Großherzige ist weniger klug, und der Kluge ist nicht immer großzügig. „Der Natur freie Bahn lassen“, ist keine sichere Regel für die Ausgeglichenheit: man muß sich immer zu einer mühsamen Entfaltung der einander ergänzenden Eigenschaften entscheiden. Weder hinsichtlich der Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen noch in bezug auf die Werte, die man zu achten hat, darf man das Gegebene, das Ererbte, das Natürliche als endgültige Prägung betrachten: es bedingt, aber es bestimmt nicht. Aus demselben Material kann man ganz verschiedene Persongestalten bilden. Jeder Charakter kann sich verändern. Die Emotivität²⁶ z. B. wird normalerweise negativ beurteilt: man solle die Kinder dazu erziehen, ohne Emotion zu sprechen, also sachlich. Das heißt aber: das Kind habe um der Objektivität willen alles zu tun, um sein Herz nicht zu verraten, seine Person soll hinter der Sache verschwinden. Aber mit der Person, mit dem Ich zusammen, verschwindet immer auch das Du. Was bleibt dann noch²⁷? Die Emotivität macht die Menschen tatsächlich verletzbar, explosionsanfällig, durch die Reize des Milieus äußerst beeinflussbar, manchmal ängstlich, manchmal zornig, manchmal schüchtern, manchmal aggressiv, manchmal haarspalterisch, manchmal schlampig . . . Aber gerade diese Emotivität ist eine außerordentliche Fähigkeit, mit der Umwelt in Berührung zu kommen; Fähigkeit zum Einsatz, zum Wagnis, zum Leben und dadurch zur spontanen Ablehnung jedes Automatismus, zur aufbrausenden Wachsamkeit. Sie ist eine Art „biologische Großzügigkeit“²⁸, die sich in die affektive Verschwendung austrägt und den jungen Menschen in einem Zustand ständiger Vibration hält. Der emotive Mensch besitzt einen reichen

25 Vgl. E. Mounier, Traité du caractère, Chap. I.

26 Psychologischer Fachausdruck für erhöhte Gemütsregbarkeit.

27 Vgl. H. Burkhardt, Der unverstandene Mensch, S. 47–55.

28 Vgl. Mounier, a. a. O., Chap. V.

Charakterstoff, der geistige Fülle verspricht und eine kostbare Feinfühligkeit und Blickschärfe mit sich bringt. Die Emotivität gibt der Intelligenz Mobilität, dem Wort Überzeugungskraft, der Handlung Weltnähe und der Tugend gewinnende Wärme. Sie ist die beste Trägerin des Herzens, der Menschlichkeit. Große Persönlichkeiten – nicht nur der Kunst, sondern auch der Wissenschaft, der Politik, der Industrie – sind des öfteren sehr emotiv. Ich kenne keinen Heiligen, von dem nicht dasselbe gälte.

Da die Emotivität im Mittelpunkt des Reifungsprozesses der Persönlichkeiten steht, wird sie auch zum Gegenstand jeder Erziehung, die eben solche Reife anstrebt. Sie darf nicht entkräftet werden. Man soll ihr freilich das Steuer des Verhaltens entwinden, aber nur damit sie gänzlich integriert wird, ohne tyrannisch zu wirken. Jede Erfahrung fördert dieses Gleichgewicht, das keine Lähmung und keine Profillosigkeit erlaubt, sondern in einer pausenlosen Dynamik besteht, die das Schönste und das Lebendigste jedes Menschen ausstrahlt. Der Zornige soll die Sanftmut lernen, der Ruhige die Tätigkeit, der Sentimentale soll in einer Atmosphäre des Starkmuts bekräftigt werden, der Aktivist muß die Innerlichkeit entdecken und vertiefen.

Verrat am Heranreifenden wäre es, ihn – einem naturwissenschaftlich eingeeigneten Menschenbild gemäß – so einseitig auszubilden, daß man ihn verbildet und die Geistigkeit nicht nur unentwickelt bleibt, sondern sogar auf die Ebene des Triebhaften reduziert wird. Da es aber schon im Kinde eine zähe Trotzmacht des Geistes²⁹ gibt, gelingt es den dogmatischen Manipulierern der pädagogischen Seelenkunnstschlosserei selten, aus dem Säugling oder dem Heranwachsenden eine unpersönliche Arbeitskraft zu machen, der eine gewisse Menge Lust oder einige Streicheleinheiten zu gönnen sind, damit sie sorg- und gedankenlos weiterproduzieren kann.

Ein begeisterter „Pädagoge“ dieser Art und eher unbekannter Pionier der Sexualerziehung im skeptischen Österreich bedauerte vor kurzem, daß die Kinder seiner Schule so rückständig seien, daß sie sich viel mehr für Liebeleien und billige Romantik interessierten, als für Erotik und Sex. Diese Erfahrung und dieses Entsetzen entsprechen jenen eines bekannteren deutschen Sexualforschers, welcher nach vielen Umfragen unter Studenten feststellen mußte, daß die Freizügigkeit der Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern zwar „erfreulich“ zugenommen habe, die jungen Leute es aber „leider“ heute immer noch vorzögen, sexuelle Kontakte mit jemandem zu pflegen, den sie lieben. Und der Wiener Psychiater Viktor Frankl erinnerte

²⁹ Vgl. Frankl, a. a. O.

mich – in diesem Zusammenhang – an die Geschichte eines jüdischen Buben, der immer zu spät in die Synagoge kam, in die niemand eintreten durfte, wenn der Gottesdienst bereits begonnen hatte. Der kleine Levi überlistete jedoch einmal den Küster, indem er ihn davon überzeugte, seinem Vater etwas Dringliches mitteilen zu müssen. Er wurde für einen huschenden Augenblick eingelassen, aber er kam nicht wieder heraus. Da fand ihn der Küster neben dem Vater ganz andächtig singend und rief entrüstet aus: Du Gauner, du wolltest also doch beten!

Keine Erziehung ohne Tugend – keine Tugend ohne Erziehung

Jawohl, die Kinder haben einen Geist, der sich gegen jede Reduktion der Erziehung auf die naturwissenschaftlich-technische Ebene aufbäumt und protestiert, denn er drängt wie alles Lebende nach Entfaltung, sucht nach Werten und Idealen, sucht nach allen diesen „überholten Dingen“, nach Helden der Courage, der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und vielleicht vor allem nach vorbildlichen Menschen, die bereit sind, für das Gute, das Schöne und das Wahre zu sterben. Der französische Philosoph Jacques Maritain schrieb einmal: „Die Heiligen und die Märtyrer sind die wirklichen Erzieher der Menschheit“³⁰.

Ist es nicht gewagt, vom Martyrium zu reden, wenn das Wort Tugend, das doch so brav im Titel dieses Beitrages erscheint, bis jetzt fast nicht erwähnt wurde? Aber gerade in der Mitte der Formulierung meines Themas schielt nach allen Seiten das Wörtchen „und“, das nicht so harmlos ist, wie es scheint. Denn es meint eine Vermählung, kein Nebeneinander oder Nacheinander und noch weniger ein willkürlich frommes Durcheinander. Es gibt keine Erziehung ohne Tugend, da jede Erziehung das Gute intendiert, und es gibt keine Tugend ohne Erziehung, weil das Gute ständig gelernt werden muß. So war die Tugend im Laufe dieses Vortrages, ohne genannt zu werden, ununterbrochen gemeint: die natürliche Tugend vor allem, ohne die keine menschliche Reife erreicht werden kann. Sie heißt „virtus“ nicht nur, weil sie Mühe voraussetzt, sondern hauptsächlich weil „virtus“ – von „vis“ abgeleitet – eine Lebenskraft ist³¹.

³⁰ J. Maritain, Beiträge zu einer Philosophie der Erziehung, S. 29.

³¹ Mit dem deutschen Wort „Tugend“ (Tauglichkeit) übersetzt und umschreibt man in der philosophischen Literatur das lateinische Wort „virtus“, in dessen erster Silbe die lateinischen Wörter „vir“ (Mann, Mensch) und „vis“ (Mühe, Kraft) stecken. „Tugend“ und „virtus“ meint also „menschliche Kraft“, „menschliches Mühen“, „Tauglichkeit zum Menschsein“.

Erich Przywara, vielleicht der größte deutsche Theologe unserer Zeit, hat den Beiträgen Max Schelers³² „Zur Rehabilitierung der Tugend“ wieder zur Geltung verholfen, denn der bedeutende Ethiker überwindet die Auffassung von Tugend, die die zwei moralistischen Jahrhunderte, das 18. und das 19., beherrscht hatte, und stellt sich mutig dem Gericht Nietzsches, dessen „Umwertung aller Werte“ sogar das Wort Tugend unter kritischen und kultivierten Menschen beinahe unbrauchbar gemacht hatte³³.

Max Scheler beschreibt in seiner oben erwähnten Abhandlung die „Zwei Wege einer Kultur der Seele“: „Der eine Weg ist der Weg der Anspannung des Geistes und des Willens, der Konzentration, der selbstgewählten Entfremdung von den Dingen und von sich selbst“, auf die Tugend hin, die als Selbstbesitz, Selbstherrschaft, Selbsterhöhung gilt, wie sie sich beim buddhistischen „Vollendeten“ und „Abgelösten“ findet, der in fast dämonischem Stolz bekennt:

„Der Höchste bin ich in der Welt
Der Hehrste bin ich in der Welt
Der Erste bin ich in der Welt
Der Letzte bin ich in der Welt.“

Dieses Tugend-Ideal, das im abendländischen Raum der stoischen Leidenslosigkeit und Leidenschaftslosigkeit sowie der griechisch-römischen Ethik der Männlichkeit („apatheia“) entsprang³⁴, dieses Ideal, das später in der Tauglichkeit und Tüchtigkeit der industriellen Ära die Tugend der Rekordleistungen hervorhebt, dieses Ideal der Sportler und der harten Männer unserer Wirtschaftskultur, dieses Ideal mancher Tiefenpsychologien und Psychotherapien, die nach Selbstbefreiung streben, hat zum Urmeister weder Seneca noch Marc Aurel³⁵, sondern Gotamo Buddha³⁶. Nicht wenige christliche Kreise wurden von dieser Tugendlehre ergriffen und sahen ihr Ideal des

32 Deutscher Philosoph (1874–1928); s. Literaturverzeichnis.

33 Friedrich Nietzsche, Dichter, Schriftsteller und Philosoph (1844–1900). Seine Hauptwerk, von dem aber nur eine Fülle von Notizen und Aphorismen vorhanden ist, sollte ein Buch mit dem Titel „Der Wille zur Macht – Versuch einer Umwertung aller Werte“ werden. Vgl. dazu Bd. III, S. 1393, der im Literaturverzeichnis angeführten Nietzsche-Ausgabe.

34 Die Stoa ist eine seit rd. 300 v. Chr. weitverbreitete philosophische Strömung in der griechisch-römischen Welt. Ihr Tugendideal ist die „apatheia“, die Leidenschaftslosigkeit, nicht allerdings im Sinne von Nachlässigkeit oder Apathie, sondern im Sinne von richtigem verbunft- und naturgemäßem Begehren und Meiden, Tun und Lassen. Richtiges Begehren und Meiden aber meint: seine Innerlichkeit gegenüber allem Äußerlichen zur höchsten Kraft steigern, keinem Geschick sich beugen. Der englischen Erziehung zum „gentleman“ entspricht noch heute dieses Tugendideal, und indem das englische Wort die Silbe „man“ (Mann) enthält, besteht auch hier noch die alte Beziehung zu den lateinischen und griechischen Wörtern „virtus“ (s. o. Anm. 31) und „arete“, die beide von „Mann“ (vir, aner) hergeleitet sind.

35 Lucius Annäus Seneca (um 4 v.–65 n. Chr.), römischer Stoiker; Lehrer Kaiser Neros.
Marcus Aurelius Antonius (121–180), römischer Kaiser und Stoiker.

36 Gotamo Buddha (der Erleuchtete) (um 560–480 v. Chr.), Begründer des Buddhismus, dessen aktivistische Tugendlehre es nicht als Ziel ansieht, sich selbst, sondern andere zum Heil zu führen.

„Christlichen“ darin, Höherwertigkeit durch gesteigerte Tüchtigkeit, durch Rekorde und Höchstleistungen zu beweisen: Priesterseminare sollten als Fußballmannschaften brillieren, und christliche Jugendorganisationen sollten tolle Athletenscharen sein. Gegenüber diesem Weg der Tugend als Tauglichkeit und Tüchtigkeit der „gepanzten Herren“ gegen den Kosmos erhebt sich nach Scheler der andere Weg „der Entspannung des Geistes und Willens, der Expansion“, der Tauglichkeit und Tüchtigkeit eines Aufgeschlossenenseins zu den Höhen und Abgründen des Kosmos, „der Vermählung mit den Dingen und Gott“. Es handelt sich um die altchinesische Auffassung der Tugend als „Elastizität in und mit dem Rhythmus des Kosmos“, wie es im „Tao Tê King“ des Lao-Tse³⁷ geschrieben steht:

„Der Vollendete, entschwindend, offenbart sich,
sich verschwendend, erwirbt endloses Sein,
selbstverloren, einzigt sich.“

Und noch weiter:

„Schaffen und Nicht-Besitzen
Wirken und Nicht-Gewinnen
Überwachen und Nicht-Überwältigen“³⁸.

Eine wahre, schwingende Lebenskunst, wobei Maß und Mitte rhythmische Form zwischen den Gegensätzen ist.

Zwischen schöner Form und dem staunenswürdig Unendlichen schwingt auch das Tugendideal des Aristoteles³⁹, denn seine Ethik lehrt in Wirklichkeit nur eine einzige Tugend: die schwingende Mitte zwischen den Extremen eines Zuviel und Zuwenig. Und auch Thomas von Aquin versteht Tugend nicht als den festen Mittelpunkt zwischen den Extremen, was neue Verkrampfungen auslösen könnte, sondern als jeweils größere Nähe zum einen oder anderen Extrem⁴⁰: Mäßigkeit steht dem Extrem Frustration näher als dem Extrem Hemmungslosigkeit, Großzügigkeit näher der Verschwendung als dem Geiz, Geduld näher der empfänglichen Passivität als der verzweifelten Unruhe, Sturmut näher dem Wagnis als der Feigheit usw. Tugend ist somit eine Kunst, die Lebenssinn oder – dem „gepanzten Herrentum“ des ersten Weges gegenüber – ein offenes Herz voraussetzt bzw. das, was Max Scheler als das eigentlich Christliche christlicher Tugend bezeichnete: „ein stetes inneres Pulsen von geistiger Dienstbereitschaft, . . . die freie, kühne, angstlose Bewegung eines

37 Lao-Tse, Ehrenname („Der alte Meister“) des chinesischen Philosophen Li Po-yang (geb. 604 v. Chr.).

38 Lao-Tse, Tao Tê King, 7. und 10. Spruch.

39 Vgl. die im Literaturverzeichnis genannten Werke des Aristoteles.

40 Vgl. Thomas von A., De virtutibus in communi, 13, ad 13: „ . . . et ideo non oportet, quod (virtus) aequaliter distet ab utroque extremo.“ („Und daher muß Tugend nicht gleichweit von beiden Extremen entfernt sein.“)

Geistes, dessen selbstverständliche Fülle ihm selbst noch den Begriff einer Selbstverschwendung unfaßlich macht, der sich nichts vergeben kann, da er selbst nur quellendes Geben ist“⁴¹.

Die Liebe als Mutter aller Tugenden

Das Neue Gebot Christi – die agape –⁴², das „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“⁴³, bildet die schwingende Bewegung des einen Menschen zum andern als Teilnahme an der herabsteigenden Bewegung der Gottesliebe zur Welt, als Mitvollzug der Menschwerdung des Sohnes, der sich entäußert und zum Sklaven wird, wie es die Fußwaschung⁴⁴ ausdrückt. Diese agape, diese alles bedeckende, alles erduldende, alles hoffend glaubende Liebe, die „Mutter aller Tugenden“⁴⁵, diese eine christliche Tugend kann keine starre Beständigkeit, keine kalte, vor zeitlicher Abnutzung behütete Konstruktion der Willenskraft, keine steife, unerschütterliche Haltung sein, sondern sie ist, wie es Przywara formuliert hat, dieses „schwingende MIT mit der liebenden Begegnung Gottes – in Christo – zu Menschen und Welt“⁴⁶. Christliche Tugend also ist nur dieses MIT mit dem Abstieg des unendlichen Gottes in Christo, und das heißt totale, echte Menschlichkeit und totale Demut Christi, welche die totale Liebe Gottes im Fleisch ist.

Tugend ist darum Bewegung aus der Verwurzelung im Guten – „Gott allein ist gut!“⁴⁷ – dauerndes Quellen aus diesem Grund aller Gründe, aus dem letzten Sinn aller Dinge. Mit Augustinus sagt Thomas: „Tugend ist: eine Qualität des Geistes, aus der man gerecht lebt“⁴⁸. Christliche Tugend ist demgemäß die äußerst bewegliche Nahtstelle zwischen dem einmaligen Leben jeder Person und dem Leben Christi, der das Leben schlechthin ist⁴⁹ und der in jedem Getauften weiterlebt⁵⁰.

Erziehung zu christlicher Tugend

Wie steht es mit dieser Horizontweite bei der christlichen Erziehung zur Tugend? Eine verbreitete, kurzsichtige, im Grunde ängstliche und

spießbürgerliche Erziehung bemüht sich beinahe ausschließlich um die Verankerung kleiner Tugenden im Verhalten der Kinder: Sauberkeit, Ordnung, gute Manieren, Sparsamkeit, Pflege der kleinen Dinge, Pünktlichkeit usw. Dadurch entsteht natürlich Engstirnigkeit, wird die Selbstbespiegelung zwanghaft gefördert, schwinden die anderen aus dem Blickfeld, verwandelt sich der Glaube in Berechnung, das Herz in eine Sparbüchse; es erstickt die Größe der menschlichen und der christlichen Berufung in einem Klima materieller Sicherheit, hauptsächlich Gesundheit, egozentrischer Schlauheit, geistloser Formalität, kleinkariierter Genauigkeit und kitschiger Anständigkeit. Kleine Tugenden, weil man die großen fürchtet, weil die weite Luft des Glaubens zu gefährlichen Abenteuern locken kann, weil das Feuer der Liebe einen Jungen bei lebendigem Leibe verzehren könnte, weil die Hoffnung wider jede Hoffnung die unberechenbarsten Narrheiten beflügelt.

Als Opfer derartiger Erziehung wachsen egozentrische, unsichere, pedantische, übervorsichtige bis argwöhnische Kinder auf, die, sobald sie einen Fuß unter der weichen Bettdecke hervorstrecken, eine Lungenentzündung bekommen, die vielleicht die Bravsten der Klasse werden, aber keine Freunde haben; die später zwar viel Geld verdienen, aber weder imstande sein werden, es auszugeben noch es zu genießen; die aller Wahrscheinlichkeit nach einen dominierenden Partner heiraten und die wenigen Kinder, die sie zu zeugen wagen, mit kleinlichen Forderungen quälen werden. Sie werden wohl Christen, die bloß ein ruhiges Gewissen haben wollen, aber weder der Kirche noch dem Mitmenschen wahrlich zu dienen versuchen, keinen Eifer und kein Verlangen nach Heiligkeit zeigen, weil die Heiligen immer „ungemütlich“ waren und das Kreuz sie überall begleitete.

Christliche Formung fördert von vornherein große Ideale: „Denke nicht wie ein Spießler. Mache dein Herz weit, weltweit: katholisch. Flattere nicht wie eine Henne, wenn du wie ein Adler aufsteigen kannst“⁵¹. Christliche Tugend verlangt darum von Anfang an einen unerbittlichen Kampf gegen den Egoismus, fördert die Hingabe, den Glauben, der Berge versetzt, brennendes Mitleiden mit allen Leidenden, Freude mit allen, die sich freuen⁵², Verachtung des Geldes und der Bequemlichkeit, die Torheit der schenkenden und dienenden Liebe, die Aufrichtigkeit, die sowohl den Träger als auch dessen Umgebung durchsichtig und vertrauenswürdig macht. Wer nicht in dieser weiten und zugleich bergenden Atmosphäre aufwächst, die Christus

51 J. Escrivá de Balaguer, *Der Weg*, Nr. 7, S. 20.

52 Brief an die Römer 12, 15.

41 M. Scheler, a. a. O.

42 Griechischer Ausdruck für den christlichen Begriff der Nächstenliebe.

43 Jo 13, 34.

44 Jo 13.

45 „caritas dicitur . . . mater aliarum virtutum“ (Thomas v. A., *Summa theol.* II-II, 23, 8, ad 3).

46 E. Przywara, *Was ist christliche Tugend?* S. 323f., vgl. auch Jo 4, 16: „Gott ist die Liebe.“

47 Mt 19, 17.

48 „Virtus est bona qualitas mentis, qua recte vivitur.“ (Summa theol. I-II, 55, 4). Thomas v. A. bezieht sich dabei nach eigenen Worten auf Augustinus, *Der freie Wille*, 2. Buch (ebd. „sed contra“).

49 Jo 14, 6.

50 Brief an die Gal. 2, 20.

über diese Erde gebreitet hat, damit alle Leben haben, und zwar im Übermaß⁵³, wird jede Tugend entstellen und der Mittelmäßigkeit nicht entrinnen.

Mut zur christlichen Erziehung heißt also: Mut zum Übermäßigen, zum Übernatürlichen, zum Heiligen, zum „Exzessiven“; denn was in jedem Christen drängt, ist nicht einfach richtungsloses Liebesbedürfnis, sondern die Liebe Christi selbst, nicht einfach der menschliche Geist, sondern der Heilige Geist, der in uns ständig zur Entfaltung aller in der Taufe erhaltenen Möglichkeiten ruft und den man, nach dem Wort des Paulus, nicht auslöschen darf⁵⁴. Schürt man diese eingegossene Flamme durch die Erziehung, die allein den Namen christliche Erziehung verdient, und stellt sich die Fülle aller natürlichen und übernatürlichen Gaben im Dienste Gottes und der Menschen als Ideal dar, so wird der Heranwachsende nicht zum Phantasten oder Idealisten, sondern ganz im Gegenteil: da er – christlich – das tugendhafte MIT mit dem Abstieg Christi in die Welt hinein und in das Herz des Einzelnen täglich zu erleben und zu vollziehen beginnt, wird er wie kein anderer die Wirklichkeit annehmen, die Materie dieser Erde umarmen, die kleinsten Dinge des Alltags hochschätzen, die ihn nun nicht mehr verkleinern können, da sie sich ihm als schwanger von Unendlichkeit enthüllen. „Dann gibt es keine kleinen Dinge mehr; alles wird groß!“⁵⁵ Aber machen wir uns die Erziehungsaufgabe nicht leicht! Merken wir uns: Nur ein wacher und für Gottes Allgegenwart offener Kopf, nur ein breites Herz, nur eine großzügige, immer von neuem aufgeschlossene und ausgestreckte Hand vermögen in die Enge dieser Zeit und dieser Welt einzutreten, ohne sich einzuengen, das Geringfügige zu liebkosen, ohne sich das Rückgrat zu brechen, das Unbedeutsame zu veredeln, ohne es künstlich aufzublasen, und vor allem: dem, was stumpf und undurchsichtig ist, einen Glanz der Anmut zu verleihen. Noch mehr: „Die großen Seelen achten sehr auf die kleinen Dinge“⁵⁶; denn diese halten uns an der Wirklichkeit fest, verhindern Anmaßung und Großtuererei, Wachträume und Schwärmertum. Es ist immer ein hoher und weiter Geist, der die meisten und besten Verleiblichungen findet. Christliche Erziehung zur Tugend geschieht also unter dem Motto: große Gedanken und kleine Dinge. Wo diese zusammenwachsen, dort schwindet das klebrige Ich und ist das Gute, das Schöne und das Wahre alles in allen.

53 Vgl. Jo 10, 11.

54 1. Brief an die Thes. 5, 19.

55 J. Escrivá de Balaguer, a. a. O., Nr. 813, S. 198.

56 Ebd., Nr. 818, S. 199.

So wird schließlich ersichtlich, daß christliche Tugend echte Erfüllung dessen ist, was wir früher als Wesen wahrer Tugend überhaupt sahen. Die Elastizität des Mitschwingens mit den Schwingungen des Kosmos ist hier Mitschwingen mit dem Mysterium der Hochzeit Gottes in Christo mit Welt und Menschen⁵⁷. Und dieses MIT, in dem christliche Tugend schlechthin besteht, sieht die Kirche in Maria, der einzig vollkommenen Kreatur, vollendet, die Augustinus darum „Tympanistra nostra“ nennt, „unsere Paukenschlägerin“⁵⁸. Denn durch ihr „Es geschehe“, das den Himmel beugte und die Erde den Heiland hervorsprossen ließ, schlägt sie den Takt für alle unsere Versuche, nach dem Rhythmus Gottes, in Angleichung an Christus, zu leben. Sie spielt das Schlagzeug der christlichen Tugend. Sie ist selbst der innere Taktschlag aller Schönheit und Güte im hochzeitlichen Chortanz des einen Leibes Christi, wie ihn Paulus im Kolosserbrief umschreibt⁵⁹, im Reigentanz, der jede christliche Tugend entstehen läßt und zum Schwingen bringt und daher Hauptgegenstand christlicher Erziehung ist.

57 Przywara, a. a. O., S. 330.

58 Sermon 2, De Annuntiatione.

59 Kol. 3.